

Wie sich eine Lehrkraft einem Kind gegenüber verhält, hat auch mit ihrem „Bild“ vom Kind zu tun.

Dieses Bild kann ein für allemal feststehen – als Vorurteil und pädagogischer Bankrott.

Dieses Bild kann sich aber auch entwickeln. Professionelle Hilfsmittel sind dazu allerdings nötig.

Mein Bild von jedem Kind – eine Entscheidungsgrundlage?

Wenn Lars sich beim Lösen einer Textaufgabe mit der Frage „Wie geht die?“ an mich wendet, schicke ich ihn auf den Platz zurück. „Schau in unsere Checkliste für Textaufgaben. Du schaffst das.“ So mein Tip. Ich leiste ihm nur minimale Hilfe und mache ihm Mut. Ich reagiere so, weil die Arbeit mit ihm gezeigt hat, daß er ein guter Rechner und Denker ist. Er wird mir später stolz die gelöste Aufgabe zeigen. Er hat etwas geleistet, und das hat er gespürt. Ich kann mich mit ihm freuen. Und dann kann ich mit ihm über meine gegebene Hilfestellung nachdenken.

Bei der gleichen Aufgabe versuche ich von Anfang an, in Inges Nähe zu sein. Ich helfe ihr durch Schlüsselfragen, sich der Aufgabe im Text zu nähern. Ich bleibe bei ihr, bis sie sagt: „Ah ja, jetzt weiß ich!“ Ich tue dies, weil ich oft erlebt habe, daß Inge, wenn sie glaubt, etwas nicht zu können, in Panik gerät. Es ist Inge und mir bisher noch nicht gelungen, eine Absprache zu finden, die sie unabhängiger von meiner persönlichen Zuwendung und Hilfe macht. Wir wissen, daß wir daran weiterarbeiten müssen.

Ich begegne zwei unterschiedlichen Kindern in der gleichen Situation auf unterschiedliche Weise. Ich glaube, ihnen so gerecht zu werden und jedem die beste Hilfe für den ganz persönlichen Lernweg zu geben. Der Hintergrund, auf dem ich meine Entscheidung treffe, ist immer das Bild, das ich von jedem meiner Schüler in mir trage.

Wie entsteht dieses Bild? Schon am ersten Schultag, nach wenigen Stunden des Zusammenseins beginnen der lockenköpfige Lars und die zierliche Inge, bisher nur Namen auf meiner Schülerliste, lebendig zu werden.

Da sind die spontanen Beobachtungen, die ich bewußt und unbewußt registriere: Wie witzig Inge manche Dinge kommentiert. Wie fix Lars seine Aufgaben löst. So entsteht mein – subjektives – Bild von Inge und Lars. Ich nehme wahr auf dem Hintergrund meiner persönlichen Erfahrungen, meiner persönlichen Eigenschaften, meines Informati-

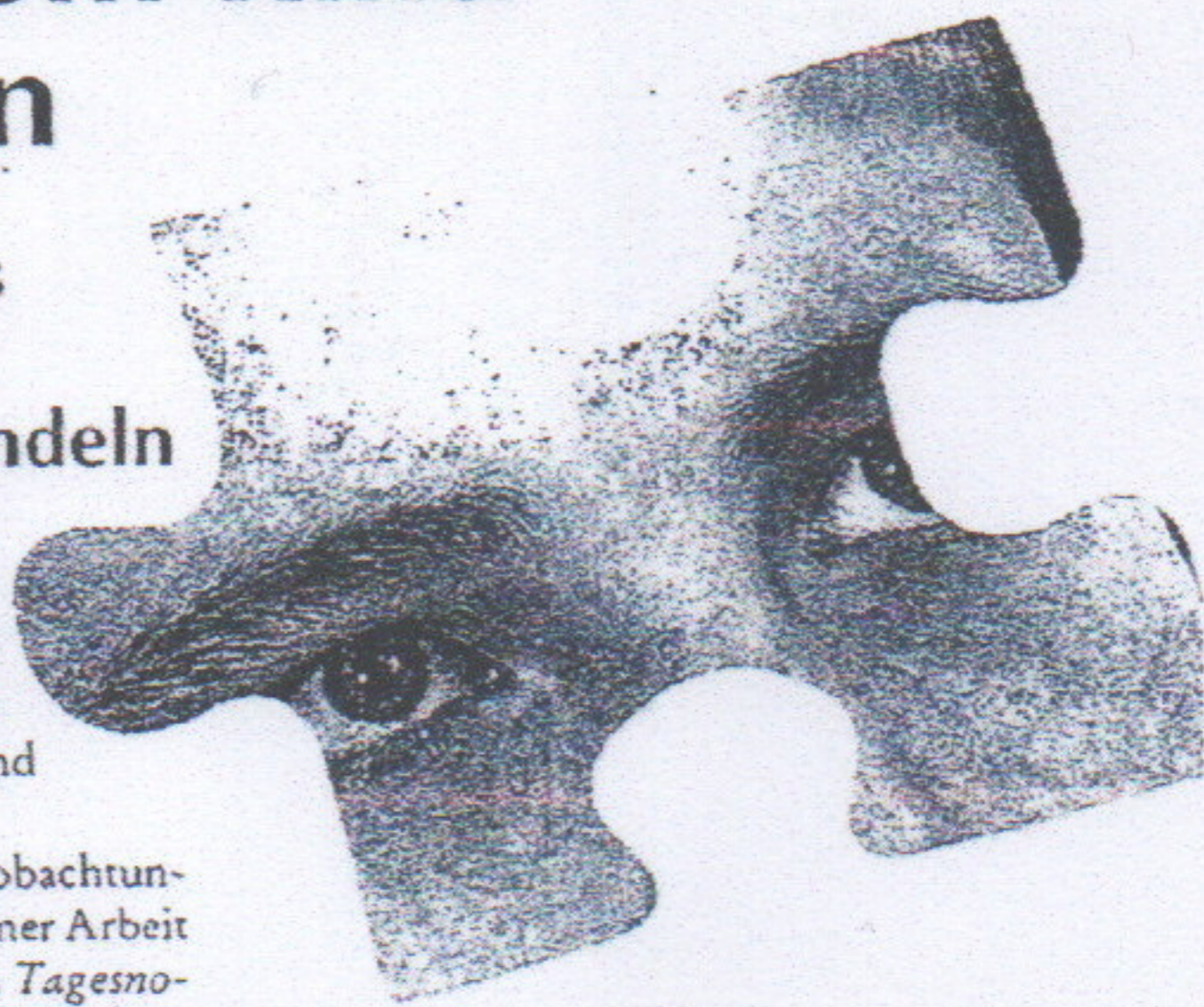
GABRIELE LANSER

Ein Bild vom Kind entwickeln

Beobachtungen als Grundlage für pädagogisches Handeln

onsstandes, meiner Tagesbefindlichkeit, meiner Zielsetzung, meiner Sicht, von Lehren und Lernen und vor allem auf dem Hintergrund meiner Wertvorstellungen.

Diese täglichen, spontanen Beobachtungen sind wichtige Grundlagen meiner Arbeit geworden. Ich halte sie in meinen *Tagesnotizen* fest. Durch gezielte Arbeit mit diesen Notizen versuche ich meine Beobachtungen



Prüfung, Ergänzung und Absicherung von Beobachtungen

◆ Offenlegen

der Beobachterperspektive

Zuerst versuche ich, meinen Beobachterhintergrund, der immer mit einfließt, offenzulegen. Da hilft oft die einfache Frage „Warum hast du das notiert?“ Meine Freude, mein Ärger und mein Erstaunen finde ich im letzten Teil meiner Notiz wieder, und nicht selten werden Einschätzungen, Erwartungshaltungen und andere Wahrnehmungsverzerrungen offensichtlich.

◆ Gezielte Leistungsüberprüfung

Manchmal ist es notwendig, eine gezielte Leistungskontrolle zur Überprüfung der eigenen Einschätzung und zur richtigen Auswertung der Beobachtung vorzunehmen. Hierzu stelle ich Übungen zusammen, die mein Beobachtungsanliegen gut abdecken. Diese Übungen mache ich mit dem Kind gemeinsam, um seine Denk- und Vorgehensweisen kennenzulernen.

◆ Gezielte Beobachtung

(Beobachtungsbogen)

Manche Auffälligkeiten machen eine gezielte Beobachtung in bestimmten Situationen notwendig. Hier hat sich das Beobachten mit einem Bogen, den man auf seine Beobachtungsabsicht hin abstimmt, bewährt.

◆ Schülerbogen

Gibt es schon an Vortagen Beobachtungen, die in ein ähnliches Problemfeld weisen, ist es hilfreich, einen Schülerbogen anzulegen und alle Beobachtungen zusammenzuschreiben. So wird ein roter Faden er-

kennbar. Auf diesem Bogen notiere ich dann alle weiteren Maßnahmen, Gesprächsergebnisse, Testauswertungen und Absprachen.

◆ Kollegengespräch

Das Gespräch mit einem Fachkollegen erfahre ich besonders in der ungeklärten Anfangsphase als Bereicherung und auch Erweiterung meiner eigenen Sicht.

◆ Fremdhilfe

Immer wieder liegen Ursachen für die beobachteten Schwierigkeiten oder Auffälligkeiten in einem Bereich, in dem ich nur wenig oder gar keine Kompetenz besitze. Hier bin ich auf Unterstützung durch Fachleute angewiesen. Das kann der Kinderarzt, der Kinderpsychologe, der Schulpsychologische Beratungsdienst oder auch der Kollege einer Sonderschule sein. Die Zusammenarbeit mit diesen Stellen und die Einsichtnahme in dort übliche Testverfahren waren mir nicht nur eine Hilfe, sie haben auch meine Beobachtung sensibler und sicherer gemacht.

◆ Elterngespräch

Ein Einbeziehen der Eltern in unsere Arbeit ist aus vielerlei Gründen notwendig und sinnvoll. Meine Tagesnotizen waren häufig Grundlagen erster Gespräche. So wie ich meine Schüler im Nebeneinander mit den Mitschülern und im Rahmen unserer Regeln und Rituale erlebe, so erleben Eltern ihre Kinder in der Konstellation der Familie. Der Austausch unserer Beobachtungen war für beide Seiten bereichernd.



aus der Zufälligkeit herauszuführen und mich, die Beobachterin, kritisch mitzusehen.

Arbeit mit den Tagesnotizen

Was mich beeindruckt, was mich ärgert oder freut, was mich erstaunt und was mich besorgt macht, wofür ich keine Erklärung habe, alles das wandert im Laufe eines Schultages zuerst einmal ungeordnet auf ein weißes Blatt in meinem Ringbuch. Ich notiere beim Herumgehen, wenn die Kinder arbeiten oder in der Pause – möglichst mit wenig zeitlichem Abstand zur Beobachtung. Ich



Britta Engel (20), Auszubildende

„Wenn ich an Zeugnisse denke, fällt mir immer nur Horror ein: die Noten, die Reaktionen der Eltern. Selbst wenn man, wie ich, nicht so schlecht war in der Schule, kommt doch irgendwann der Druck, besser zu werden. Der Ehrgeiz steigt, denn schließlich bedeuten Noten – auch für mich – Leistung, das Ansehen und die Stellung in der Klasse. Trotzdem finde ich Noten nicht gerecht. Denn es zählt nicht unbedingt die Leistung, sondern wie sehr der Lehrer einen persönlich

sieht und einschätzt. Mag er einen nicht, ist es egal, ob man gut oder schlecht in der Schule ist. Wer ein Lieblingsschüler ist, hat immer gute Noten. Ohne Noten jedoch wäre Schule nicht mehr das, was sie ist. Und man braucht ja auch etwas, worin man beurteilt wird, denn alles weitere baut darauf auf. Mit Abitur kann man mehr machen als mit dem Hauptschulabschluss. Die Gesellschaft ist heute so.“

habe gelernt, beim Notieren auf drei Dinge zu achten:

- Ich versuche, die Beobachtung beschreibend zu notieren (keine Wertung, keine Schlussfolgerung).
- Ich halte wichtige Rahmenbedingungen mit fest (Uhrzeit, Tischnachbar, Unterrichtsform etc.).
- Ich schreibe meine spontane Empfindung, meine Gedanken als letztes dazu. Diese letzte Notiz hilft mir später dabei, mich selbst mitzusehen und Wahrnehmungsverzerrungen aufzudecken.

Diese Beobachtungen sollen Grundlage für die gemeinsame Arbeit mit dem Kind werden. Sie sollen Hilfen, Strategien und Absprachen ermöglichen, die für den einzelnen sinnvoll sind. Damit das möglich ist, muß ich meine Beobachtungen dem Kind öffnen und mit ihm ins Gespräch kommen. Bevor ich jedoch in ein erstes, sorgsam vorbereitetes Schülergespräch gehe, muß ich sie überprüfen, ergänzen und absichern. Das geschieht je nach Beobachtung auf unterschiedliche Weise (siehe Kasten S. 31)

Zum Beispiel: Peter

Morgenkreis. Peter fragt Jens: „Läßt du mich in den Kreis?“ Jens schüttelt den Kopf. Peter geht zu Lars und wiederholt die Frage. Es gibt keinen Streit. Toll!

Warum ich diese Begebenheit notiert habe? Das war eine Abmachung zwischen mir und Peter. Aber bis wir zu dieser Abmachung gelangen konnten, hatten wir ein Stück gemeinsamen Lernweges zurücklegen müssen.

Peter beschäftigte in den ersten Schulwochen häufiger meine Tagesnotizen. Immer wieder waren es Streitsituationen, in denen er auffiel. Meine Hilfsangebote – ein Gespräch, eine Vermittlung zwischen ihm und dem Mitschüler – schienen Peter nicht zu helfen. Nicht selten endeten die Konflikte mit einem wütend maulenden Peter auf unserem Arbeitsteppich. An so einem Morgen war für Peter ein Mitarbeiten nicht mehr möglich.

Ich entschloß mich, die Situationen, in de-



Lieber Peter!

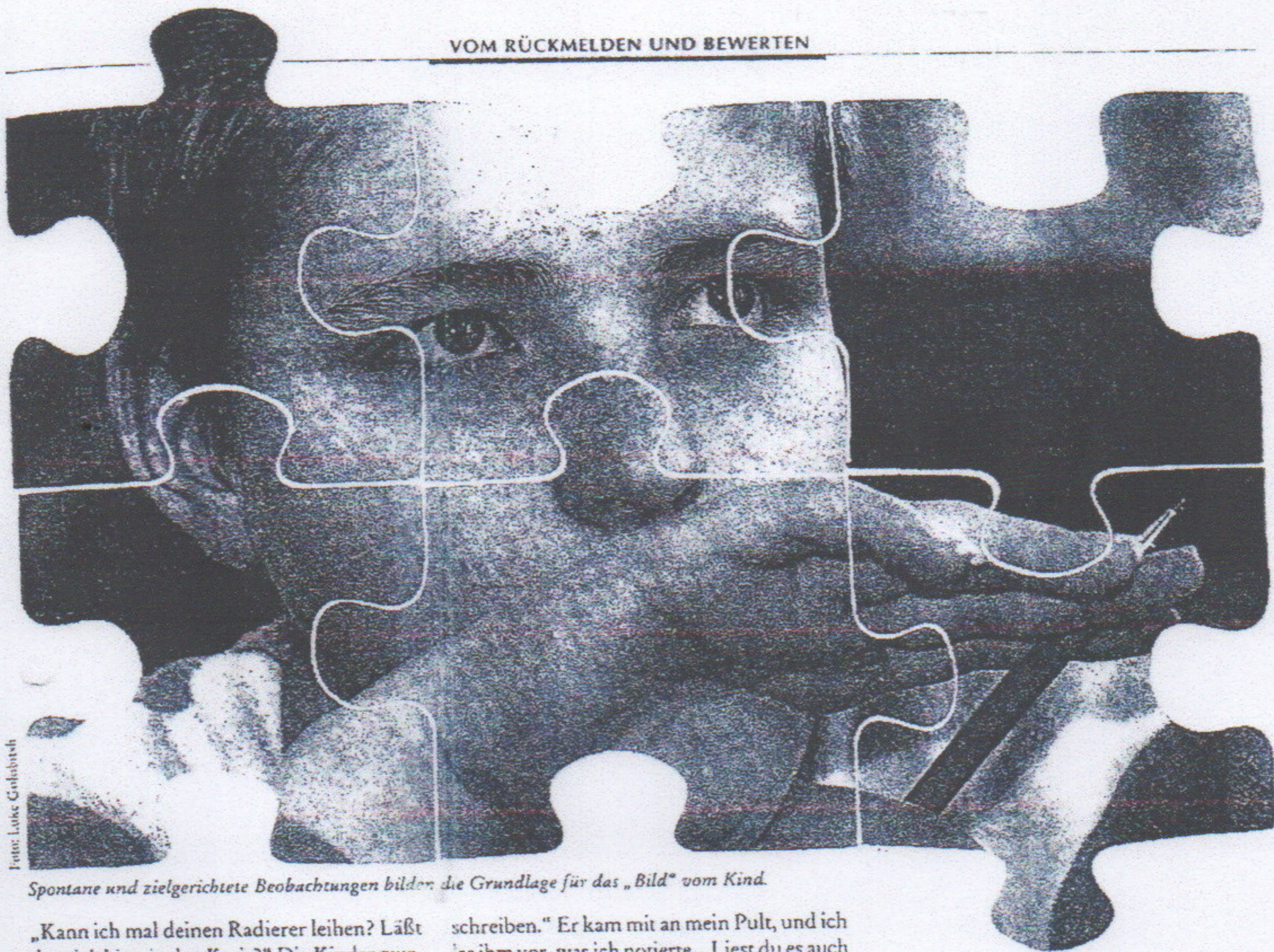
Die größten Fortschritte hast Du im Zusammenleben mit Deinen Klassenkameraden gemacht. Wir haben geübt, richtige Sätze für Deine Wünsche zu finden und Du hast gelernt, sie zu benutzen und damit Streit zu vermeiden. Du hast auch verstanden, daß nicht immer alle Wünsche erfüllt werden konnten. Du bist dann nicht mehr wütend geworden, sondern hast nach einer anderen Lösung gesucht. Wir haben oft über Deine Schwierigkeiten gesprochen und viele Absprachen getroffen. Ich weiß, daß es Dir nicht leicht gefallen ist, sie immer einzuhalten. Ich weiß aber auch, daß Du Dir viel Mühe gegeben hast. Und das wissen die anderen Kinder auch. Sehr oft hast Du besonders schön geschrieben, um mir und der Klasse eine Freude zu machen. Deine besonderen Freunde sind die Zahlen. Ich konnte mich noch so sehr bemühen, schwere Aufgaben für Dich zu finden, Du hast sie alle herausgeknoelt. Wir haben oft über Deine Lösungen gestaunt. Du hast gerne mit anderen Kindern, die nicht so rasch rechnen konnten, mit unseren Rechenspielen geübt. Du hast dann geduldig gewartet, bis sie die Ergebnisse gefunden hatten. Darüber habe ich mich ganz besonders gefreut.

nen Peter in Streit geriet, mit Hilfe eines Beobachtungsbogens genauer zu analysieren. Er zeigte sich rasch, daß es immer Situationen waren, in denen Peter Wünsche an seine Klassenkameraden hatte. Suchte er einen Platz im Morgenkreis, drängte er sich wortlos zwischen zwei Schüler, die sich schon an der Hand hielten, indem er deren Hände auseinanderzog. Wollte er einen Radiergummi ausleihen, nahm er ihn aus der Mappe des Nachbarn. Und schon war der Streit da.

Nachdem ich die streit auslösenden Situationen erkannt hatte, konnte ich Peter meine Beobachtungen schildern. Er reagierte erstaunt: „Ich wollte doch nur neben Lars stehen. Ich wollte doch nur ganz eben radieren. Peter wollte den anderen nicht ärgern. Er wollte auch keinen Streit. Peter hatte nur keine

Sätze, mit denen er seine Wünsche mitteilen konnte. Das arbeiteten wir beide in einem Gespräch heraus. Und das konnte Peter auch akzeptieren.

Wir beschlossen, Sätze zu suchen und zu üben. Und da diese Sätze für unsere ganze Klasse wichtig waren, war Peter einverstanden, daß wir sie alle zusammen übten. Wir taten dies mit unserem Klassentier, der Maus, und im Rollenspiel. Die gefundenen Sätze hängten wir ein paar Wochen in Sprechblasen in der Klasse auf. Es waren ganz einfache Sätze



Spontane und zielgerichtete Beobachtungen bilden die Grundlage für das „Bild“ vom Kind.

„Kann ich mal deinen Radierer leihen? Läßt du mich bitte in den Kreis?“ Die Kinder wurden hellhörig für solche „Wunschsituationen“. Die Zahl der Sätze wuchs, und sie halfen uns allen. Auch Peter lernte es, die Sätze zu gebrauchen. Aber es gab noch viele Situationen, mit denen er nicht zurechtkam.

Immer wieder waren diese Situationen Anlaß für mich, Peter zu beobachten, mich mit ihm zu beschäftigen. Dies belastete mein Bild von ihm erheblich. Es fiel mir schwer, Peter das nötige Zutrauen in sich selbst zu signalisieren.

Ich nahm mir vor, jeden Tag wenigstens eine positive Beobachtung zu notieren. Das mache ich immer dann, wenn ich einen Mißklang im Schüler-Lehrer-Verhältnis spüre. Es gelang von Tag zu Tag besser, Dinge zu sehen, die Peter richtig machte. Ich konnte ihn häufiger in seinem Tun bestätigen. Mein Schülerbild veränderte sich positiv, und Peters Stellung in der Klasse verbesserte sich.

Die Kinder kennen mein Ringbuch und wissen, daß ich mir Dinge, über die ich mich freue oder über die ich nachdenken muß, aufschreibe. Wenn ich mit ihnen über meine Beobachtungen spreche, lese ich sie häufig vor.

Ich hatte Peter von meinem Vorsatz erzählt, einmal am Tag eine „gute Nachricht“ (Peters Wortfindung) aufzuschreiben. Und nun half er mir dabei: „Hab ich nicht schöne Buchstaben gemacht?“ Er hielt mir sein Heft hin. Sie waren wirklich besonders sorgsam geschrieben. „Das kannst du dir auf-

schreiben.“ Er kam mit an mein Pult, und ich las ihm vor, was ich notierte. „Liest du es auch der Klasse vor?“ Peter wollte der Klasse mitteilen, daß wir zwei uns Mühe miteinander gaben, und die Klasse freute sich mit.

Konflikte friedlich und verbal zu lösen war und blieb Peters Schwierigkeit während der gesamten Grundschulzeit. Wir alle (besonders Peter) lernten, seine Schwierigkeiten als ein Stück von ihm zu akzeptieren und daran zu arbeiten wie andere an einer Rechtschreibschwäche arbeiten mußten. Ich – und mit mir die Klasse – lernte auch, bei dieser Arbeit die liebenswerten Seiten Peters nicht zu übersehen.

Wir fanden heraus, daß Peter ein guter Rechner war und ein geduldiger Lernpartner für schwache Rechner. Diese und andere Stärken und Schwächen erfuhr Peter im Laufe des ersten Schuljahres im Zusammenleben mit der Klasse und mir. Er lernte, sie zu akzeptieren und daran zu arbeiten, und im Zeugnis fand er diesen Teil seiner Arbeit dann ausführlich beschrieben (siehe Kasten S. 32).

Ich habe mich für den Brief als Zeugnisform in den ersten zwei Jahren entschieden. Hier halte ich für den Schüler fest, was im Schuljahr für uns wichtig war. Ich tue das in den Worten und Sätzen, in denen wir im ganzen Jahr miteinander gesprochen haben. In dieser Zeugnisform kann ich meine tägliche Kommunikation mit dem Schüler bruchlos fortsetzen.

Gute Nachrichten von Peter

Wir haben gemeinsam überlegt und formuliert, was Peter schon richtig machen kann und es in eine Liste geschrieben. Die kleinen Zeichen halfen Peter beim Lesen. Am Ende des Schulmorgens haben wir gemeinsam bunte Punkte für gelungene Dinge eingeklebt. Jeden Tag habe ich für Peter noch eine besondere Mitteilung eingetragen. Das war seine Idee. Wir haben das fünf Wochen gemacht und dann eine Pause eingelegt. Hin und wieder wollte Peter von sich aus noch einmal Wochentagebuch führen. Auch andere Schüler, die Lust hatten, konnten sich Vorsätze in eine Liste schreiben. Der „Gute-Nachrichten-Plan“ war bei den Schülern beliebt. Manche haben ihn an die Nachrichtenwand gehängt, andere haben ihn in ihren Schnellhefter getan. Am Ende der Woche haben wir über die Erfolge gesprochen und darüber, wie wir weitermachen konnten.

Das Zauberwort war eine besondere Absprache zwischen mir und Peter. Es half uns, an unsere Absprachen zu denken. Schnuppi war Peters Kaninchen. Es war für ihn ein positives Wort. Wir hatten vereinbart, daß ich ihn in Schwierigkeiten mit diesem Wort meine Hilfe anbieten wollte. (Wie geht es Schnuppi? Erzählst Du mir nachher von Schnuppi? Denk an Schnuppi. So oder ähnlich.)

Wir notierten, wie oft Peter diese Hilfe noch brauchte. ■